

Vorwort

Es vergeht kein Tag, ohne daß in den Medien nicht der gewaltsame und unnatürliche Tod vorgeführt wird. Bücher über Sterben und Tod finden ein großes Interesse. Und doch bleibt es immer der Tod der anderen. Dieses Interesse wird zu einem nicht geringen Teil von der heute weithin feststellbaren Verdrängung des eigenen Todes genährt. Wenn man ihm schon nicht entgegen kann, so soll das Sterben kurz und schmerzlos sein. Ein bewußtes Sterben ist für viele Zeitgenossen weder vorstellbar noch wünschenswert, und der Ruf nach aktiver Sterbehilfe erfährt einen wachsenden Widerhall. Das Sterben in der Obhut der Familie und in trauer Umgebung wird zum Ausnahmefall, wodurch ein bewußtes Abschiednehmen kaum noch möglich wird. Die angebotenen Dienstleistungen der Bestattungsinstitute werden extensiv genutzt, und die Zahl der anonymen Beerdigungen nimmt laufend zu. Doch es ist eine alte Wahrheit, daß Fragen nach dem Tod immer auch Fragen nach dem Leben sind. Erst das Nachdenken über den eigenen Tod setzt das eigene Leben ins rechte Verhältnis. Wer sein Denken auf die kurze Zeitspanne des Lebens in der Höhe seiner Leistungskraft beschränkt, der läuft Gefahr, letztlich auch die Probleme der Bewahrung der Schöpfung und das Überleben der Menschheit aus den Augen zu verlieren.

Die Evangelische Forschungsakademie hat sich auf ihren Tagungen 1994 (Ereignis und Geschichte - Zum Umgehen mit dem Unvorhersehbaren) indirekt und 1995 (Grundfragen zu Tod und Leben des Menschen) direkt diesem Problemkreis zu nähern versucht. Entsprechend ihrer interdisziplinären Arbeitsweise wurde das Thema aus medizinischer, psychologischer, theologischer, juristischer, seelsorgerlicher, pädagogischer und kunsthistorischer Sicht behandelt. Wegen des begrenzten Umfangs dieses Bandes konnte nur eine Auswahl der Vorträge hier aufgenommen werden. Die Herausgeber hoffen, daß sie trotzdem die dem großen Thema angemessene vielschichtige Betrachtungsweise zum Ausdruck bringen.

Der einführende Beitrag des Psychologen *Detlev v. Uslar* stellt alle weiteren Beiträge in einen gemeinsamen perspektivischen Zusammenhang. Indem die Zukunft sich als offener Horizont letztlich unberechenbarer Möglichkeiten darstellt und in der Konfrontation mit dem gewissen, zeitlich aber ungewissen Tod ihre Zuspitzung und zwin-

gende Rückbesinnung auf die Gegenwart erfährt, wird Lebensgeschichte auch im Angesicht des Todes zur Begegnungsgeschichte. Daß gerade der Tod als eine Kraft in uns selbst im untrennbaren Zusammenhang mit einem erfüllten Leben steht, wird in dem Beitrag des Psychoanalytikers *Rainer Schmidt* deutlich. Wo Leben und Tod nicht voneinander getrennt werden, wird Ehrfurcht vor dem Leben auch zur Ehrfurcht vor dem Tod. Vor diesem Horizont kann der Tod auch als eine Geburt verstanden werden, eine alte Erfahrung, wenn man sich an das Gleichnis vom Senfkorn in der Bibel (Joh 12, 24) oder an die mittelalterliche Sichtweise erinnert, die das Sterbedatum der Märtyrer als deren eigentlichen Geburtstag ansieht.

Wie weit Jahrtausend alte Vorstellungen von Tod und Leben bis in unsere Gegenwart hineinwirken oder aber auch zurückgedrängt sind, schildert der Beitrag des Alttestamentlers *Ludwig Wächter*. Während die Angst vor dem Tod mitten im Leben für jeden spürbar ist, verliert das Sterben im Familienkreis und die Form des Begräbnisses ungewollt an Bedeutung. Im Zuge der wachsenden Säkularisierung ist es bemerkenswert, wie die Israeliten ihren Gottesglauben ohne Auferstehungshoffnung bewahrten und zu einer Einsicht in eine eingebundene Vergänglichkeit des Menschen kamen, die uns heute weithin abhanden gekommen ist. An ihre Stelle treten nun Möglichkeiten der modernen Medizin, das Leben zu erhalten und zu verlängern, die früheren Generationen verschlossen blieben. Sie sind in ungezählten Fällen ein Segen für Betroffene und Angehörige. Aber sie zeigen ihre Ambivalenz, wenn Sterben und Tod nur noch als ein Schicksalsgeschehen wahrgenommen werden, das in die eigene Lebensgestaltung störend eindringt und gegen das es sich aufzulehnen gilt. In das Vakuum dringen dann Entscheidungen und Handlungen anderer ein, die in ihrer Konsequenz wiederum lebensbedrohend sind, wovon der juristische Beitrag von *Hans-Ludwig Schreiber* warnt.

Alles Wissen um Sterben und Tod muß sich schließlich in der existentiellen Betroffenheit bewähren. Der Tod bleibt in seiner Radikalität immer eine grundsätzliche Anfrage an das Leben, der eben viele nur durch Verdrängung begegnen können. Es ist eine ureigene Aufgabe der Theologie, Leben und Tod von der Beziehung Gottes zum Menschen her zu interpretieren. Diese Beziehung ist aber nur im Glauben aufnehmbar und

daher unverfügbar, heute unter vielen Zeitgenossen auch schwer vermittelbar. Der abschließende Beitrag von *Bernd Hildebrandt* versucht, in diese Situation der weithin verbreiteten Gottvergessenheit die theologische Stimme anklingen zu lassen. In vielen Bezügen wird hierbei der Bogen zum Eingangsreferat gezogen.

Auch wenn die Beiträge aufs neue die Uerschöpflichkeit des Themas Tod vor Augen führen, so machen sie doch in den verschiedenen Aspekten deutlich, wie eng die Sehnsucht nach einem erfüllten Leben mit der Wahrnehmen des Todes verbunden ist. Insofern bekräftigen sie die alte Bitte des Psalmbeters: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden“ (Psalm 90,12).

Halle, im Oktober 1995

Christian Ammer